

Olten

Autor(en): **Wiesli, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1949)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Olten

Das wir in rascher Fahrt stets überholten,
Du hast uns nur als Durchgangspunkt gegolten.
Nichts wußten wir von deinem wahren Sinn,
Du hinter Bahnhoflärm verborgnes Olten.

Doch diese eine stille Frühlingsnacht
Hat mir dein Wesen offenbar gemacht:
In heimlichen und in erhellten Gassen,
Ringsum ist deine Schönheit mir erwacht.

Du Stadt, dem Herz der Wälder vorgeschoben,
Weitatmig über Tal und Fluß erhoben,
Du stark gebaute, brückenstolze Stadt,
Wie muß ich dich, Verkannte, preisend loben!

Maria Waser

Aus dem Gästebuch der Vereinigung Oltner Bücherfreunde

Olten

Von Urs Wiesli

Die Eisenbahnstadt

Nur als Durchgangspunkt hast Du bis jetzt, lieber Reisender, jene riesige Bahnhofhalle betrachtet, an der mit großen Buchstaben das Wort Olten stand. Immer wieder ist Dir jene blaue Tafel begegnet, damals als Du nach dem Süden in die Ferien fuhrst, oder da Du im Welschland oder in der Ostschweiz zu tun hattest.

Und oft auch spielte Dir jenes Wort beim Fahrplanstudium einen Streich: Du sahst Dich gezwungen in Olten umzusteigen, oder war das nicht der Fall, wurdest Du im Zuge schlafend durch des Kondukteurs Worte: «Olten! nach Basel, Solothurn - Biel, Luzern umsteigen» jäh aus Deinen Träumen geweckt. Oder dann hast Du es erleben müssen, daß Dir der Schnellzug vor der Nase weggefahren war. Grollend zog man sich dann ins Bahnhofbuffet zurück, um die Wut mit einem Kaffee herunterzuschlucken.

Aber warum auch, lieber Reisender, zornig sein, wenn man in Olten den Schnellzug verpaßt hat? In kurzer Zeit wird ja wieder einer fahren! Also, stelle Dein Gepäck ein und nimm Dir die Mühe zu einem Rundgang durch die Stadt, die bis jetzt hinter Bahnhoflärm verborgen geblieben war. Erheitert und ausgesöhnt mit dem pflichtgetreuen Bahnbeamten, der, Deiner Meinung nach, den verpaßten Zug zu früh ausfahren ließ, wirst Du zurückkehren.

Solltest Du aber einen direkten Zug benützen, der Umsteigen oder Warten erspart, dann darfst Du Dir die Gelegenheit trotzdem nicht nehmen lassen, bei der Ein- oder Ausfahrt rasch einen Blick durch das Wagenfenster zu tun. Du wirst überrascht sein, wie mannigfaltig und verschieden die einzelnen Stadtseiten sind: Kommt man von Zürich, wird man langsam auf ein bedeutendes Industriezentrum aufmerksam, das demjenigen, der von Basel kommt, nach dem Verlassen des Hauensteintunnels plötzlich vor Augen steht. Kommt man aber von Bern oder Luzern, ist nichts zu sehen von jenen rauchenden Fabrikaminen und blauen Glasdächern. Statt dessen steht nach der Durchfahrt durch den Aarburger Burgfelsen auf einmal der Jura da: stolz schauen die felsigen Höhen der Froburg auf das Städtchen herab, das noch verdeckt wird durch Born und Säli, die die Stadt gegen Süden abschließen und sie vollends in den Jura verlegen. Ein wieder verschiedenes Gesicht wird dem aus der Hauptstadt Solothurn Herreisenden gezeigt. Aus der weiten Gäuebene, dem voreiszeitlichen Aaretal, steigen langsam und mächtig die Türme der Martinskirche herauf. Die Juraberge zu beiden Seiten streben immer mehr gegen die beiden Riesen hin und endlich, nachdem die Bahn die Stadt in elegantem Bogen umfahren hat, öffnet sich, von der Aarebrücke herab, der Blick auf die malerische Altstadt mit ihrer Holzbrücke. Und die fünfte Zufahrt darf auch nicht vergeßen werden, die wunderlichste von allen, noch ein Überrest aus den Anfängen der Eisenbahnen: die noch mit Dampf betriebene, 1856 erbaute alte Hauensteinbahn! Lärmend und rauchend kommt sie aus dem Berg heraus — der bei seiner Durchbohrung so viele Opfer forderte — um dann den Jurahang hinunter dem Bahnhofs zu zueilen, der Stadt von oben herab mit weißen Rauchfahnen zu winkend.

Heute

Verlassen wir endlich die Bahnhofhalle, um Stadt und Umgebung näher zu betrachten! Erstaunt bleiben wir auf der Aarebrücke stehen. Der Blick, der vor kurzem vom Eisenbahnwagen aus noch weit ins Mittelland reichte, ist auf einmal eingeengt. Eingebettet in den Jura liegt die Stadt. Nur durch die Aare sind Ausgänge geschaffen worden. Auf allen Seiten steigen die Jurahänge sanft an, zuerst Wiesen tragend, dann allmählich in Wald übergehend, vor Jahren noch unbebaut, heute Wohnstätten und Gärten tragend, im Norden und Westen der eigentliche Jura, im Süden und Osten die Born - Engelbergkette, von deren pyramidenförmigem Mittelpunkt herab die Wartburgen als Wächter der Stadt schauen, ihnen gegenüber, auf dem höchsten Punkte des Juras nicht minder stolz, die Ruine Froburg. Und auch die durch die Aare geschaffenen Ausgänge sind geschlossen, hier durch den Felskopf des Hardwaldes, den der Fluß in weitem Bogen umfließt, und dort durch die Bergriesen des Berner Oberlandes, die bei klarem Wetter gwundrig in den Jura hineingucken.

Und nun die Stadt, die sich auf beiden Seiten von uns an den Aareufeln erhebt. Jenseits die Bahnhofanlagen, das Aarequai mit seinen Hochbauten, diesseits der Felsen über dem Fluß mit Schloß, Ringmauer und Turm, hier, aareabwärts, die Brücke, die sich in kühnem Bogen, ohne Pfeiler, ans andere Ufer wirft, dort, die Altstadt verlassend, die Alte Brücke aus Holz, die fest und breitspurig im Wasser steht. Auf dem Gang durch die Stadt dasselbe Bild: das moderne, sechsstöckige Geschäftshaus schaut auf die efeubewachsene, alte Scheune hinab und neben dem im 17. Jahrhundert erbauten, friedlich durch Mauer und Tor abgeschlossenen Kapuzinerkloster strotzen als Ausdruck neuerer Zeit leuchtende Kinoreklamen.

Aber noch steht jene kleine, nur anderthalb Hektaren umfassende Altstadt mit dem über dem Fluß gelegenen Zielempenschloß, das genannt ist nach spätern Bewohnern, einst aber Sitz der Vögte, die die Stadt regierten; oder dem Rathskeller, dem schönsten Gebäude der Altstadt; prächtige gotische Fenster und ein kühnes Dach im selben Stil bergen die altherwürdigen historischen Wirtsstuben. Doch alles überragend der spätgotische Glockenturm auf dem verträumten Ildephonsplatz, wo einst die vor hundert Jahren abgebrochene Martinskirche stand. 1521, zur Reformationszeit, wurde er von Konrad Gibelin aus Solothurn erbaut. Damals trug er noch ein Käsbissendach, das erst im 17. Jahrhundert in die heutige, gefällige Form umgebaut wurde. Und davor das Kleinod und Wahrzeichen Oltens, auf welches alle Gassen zustreben und das von Alters her dem Stadtbilde seinen Charakter gab, die alte Brücke, die schon im Mittelalter erwähnt wird, die

mehrmals durch Wassernot zerstört wurde und abbrannte, zum letzten Mal 1798, angezündet durch die Berner beim Franzoseneinfall.

Vieles hat in letzter Zeit dem zunehmenden Verkehr weichen müssen. Aufgefüllt wurde der Stadtgraben und abgerissen der Rittersaal, der ein Teil der Mauer war und vom Volke mit den Froburgern in Zusammenhang gebracht wurde. Verschwunden sind die Bänke vor den blumengeschmückten Häusern, in die man einige Stufen hinabsteigen mußte. Verschwunden sind auch Brunnen und Erker am Eckhaus an der Marktgaße und abgetragen die beiden Stadttore, die ja nur einen Katzensprung auseinanderlagen. Es muß ein gemütliches Bild gewesen sein, wenn die Bewohner, Handwerker und Händler, am Abend nach getaner Arbeit vor ihren engen Häusern saßen, jeder den andern kennend, plaudernd, über die böse Obrigkeit schimpfend oder einen Fremden verhandelnd, der im Löwen, in der Krone, im Kreuz oder im Turm abgestiegen war.

Am obern Ende der Stadt, wo einst das Stadttor beim Halbmond stand, tritt man auf den Kirchplatz hinaus. Nicht durch die Schönheit seiner Gebäude sticht er hervor, nein, sein besonderer Reiz liegt vielmehr in der Harmonie seiner verschiedenen Teile. Eingerahmt wird er durch die lange Zeile der einstigen Chorherrenhäuser, die ihre Entstehung zu Beginn des 18. Jahrhunderts dem Plan einer Verlegung von Zurzachermeße und Werder Stift nach Olten verdanken und durch die Stadtkirche. Erbaut wurde sie auf der Stelle, wo wahrscheinlich schon im Mittelalter das Gotteshaus stand und später die Kreuzkapelle sich erhob. Schlicht und einfach erscheint ihr Äusseres; umso imponierender ist aber der an die Solothurner St. Ursenkathedrale erinnernde Innenbau, der in seinem Chor als Hauptaltargemälde ein Werk des Oltner Malers und Zeichners Martin Disteli enthält, das Jüngste Gericht darstellend.

Noch weitere Gotteshäuser wurden von der Einwohnerschaft erstellt, auf diesem Aareufer die Martinskirche, 1910 zweitürmig in mächtigem romanischen Stil vollendet und jenseits der Aare die reformierte Friedenskirche, die erst wenige Jahre alt ist und sich dem modernen Baustil angepaßt hat. Und weit außerhalb steht noch die kleine Ecce homo-Kapelle, jenes hübsche Kirchlein, das 1611 durch einen Junker auf ein Gelübde hin gestiftet wurde.

Einst

Dürftig und großer Taten entbehrend ist die mittelalterliche Stadtgeschichte. Umso stolzer dürfen wir daher auf die Zeit vor unserer Zeitrechnung sein, denn schon die Menschen der Steinzeiten haben gemerkt, daß es sich hier gut wohnen läßt, und aus unserer Gegend ein steinzeitliches Zentrum gemacht. Keine Gegend der Schweiz kann bis heute so viele Landsiedelungen aus jener Epoche aufweisen



Der Glockenturm von Südwesten

Zeichnung von Otto Wyss

wie gerade Olten. Ja, es läßt sich anhand der Funde sogar ein praehistorisches Verteidigungssystem für die Umgebung rekonstruieren und die Funde auf dem Dickenbännli, einer den Hauensteinpaß beherrschenden Anhöhe ob der Stadt, die neolithischen «Dickenbännlispitzen», sind zu einem Begriff der Urgeschichte geworden,

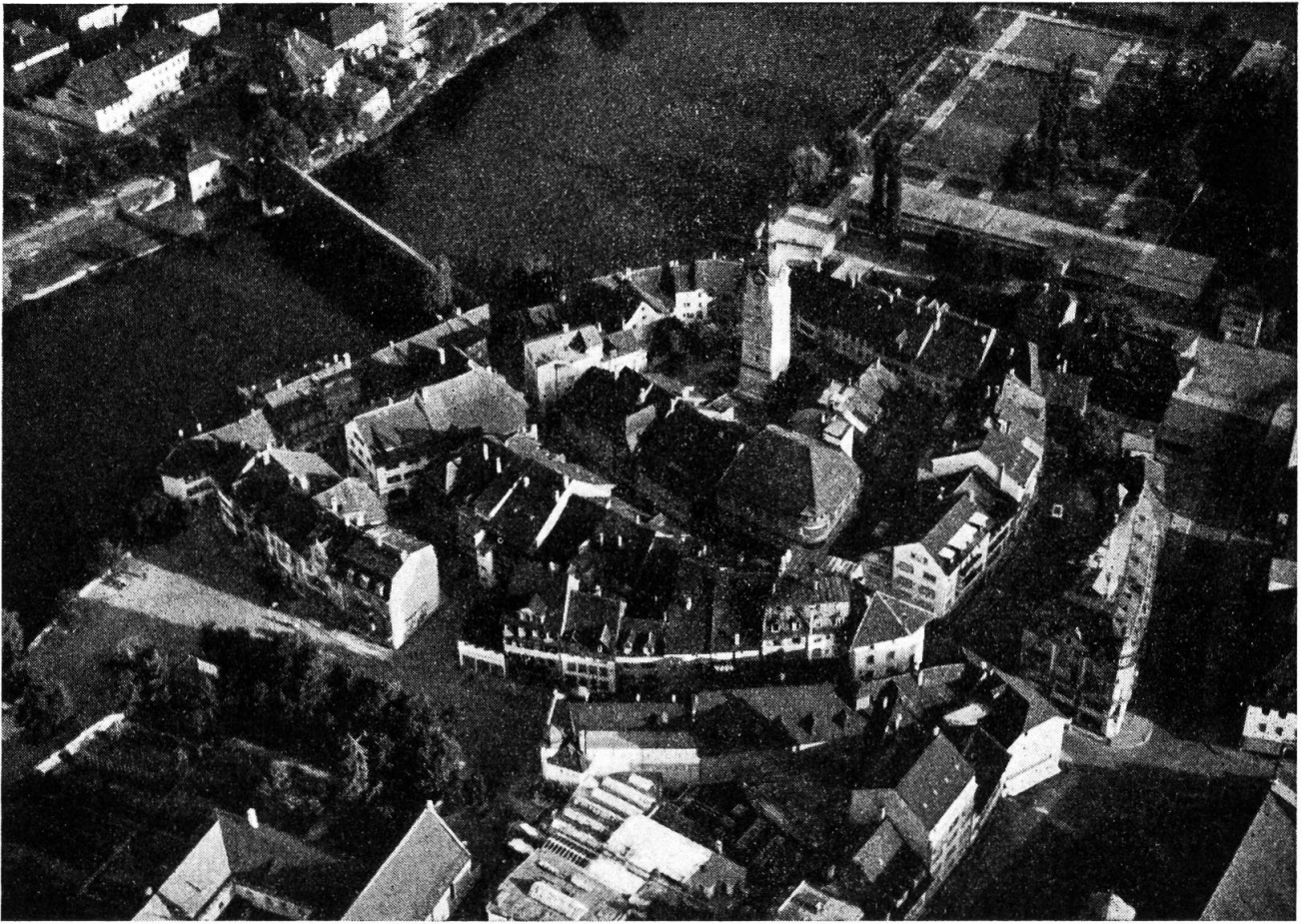
Auch Römer und Alemannen haben ihre Spuren zurückgelassen. Sich auf die Mauern des römischen Castrums stützend, gründeten im 12. Jahrhundert die mächtigen Grafen von Froburg mit strategischem Scharfsinn die Stadt, die 1201 zum ersten Mal erwähnt wird und wahrscheinlich 1250 das Stadtrecht bekam. Klein, ja sehr klein, war jenes Städtchen, fast die geringste der froburgischen Gründungen, etwas mehr als eine Hektare groß und kaum 200 Einwohner in ihren Mauern bergend. Nach dem Aussterben der Froburger im 14. Jahrhundert wechselte die kleine Stadt gar oft das Oberhaupt, sie wurde nidauisch, kyburgisch, österreichisch, baslerisch, um schließlich 1426 der Stadt Solothurn verpfändet zu werden.

Oft brachen auch Unglück und Krieg herein: 1375 kamen die Gugler und 1383 die Berner und Solothurner, die vergeblich das Landstädtchen einnehmen wollten, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts raffte zu zweien Malen die Pest zahlreiche Bürger dahin. 1411 und 1422 haben Brände die Häuser zerstört, so daß gar ein neuer Feiertag zu Ehren der hl. Agatha eingesetzt wurde.

Das Untertanenstädtchen

Eines wird bei diesem Rundgang offensichtlich: alte und neue Zeit treten sich schroff gegenüber. Einerseits das kleine, verträumte solothurnische Untertanenstädtchen, andererseits die moderne, nüchterne Verkehrs- und Industriestadt, die pilzartig aus dem Boden geschossen ist, schneller als alle andern Schweizerstädte; hatte sie doch 1850 erst 1634 Einwohner und stand im 310. Rang unter den schweizerischen Gemeinden. Heute steht sie mit ihren 16250 Bewohnern an 17. Stelle und hat seit drei Jahren sogar ihre stolze einstige Beherrscherin Solothurn überflügelt.

Überhaupt ist der Unterschied und die Rivalität gegenüber der Hauptstadt ein typisches Oltner Merkmal. Jene, die Stadt der guten alten Zeit, kann auf eine tatenreiche Geschichte zurückblicken, wovon die imposanten Kunstwerke noch Zeuge sind, diese, der einstige Untertan, ist traditionslos, neureich möchte man fast sagen, und darf sich nur mit wenigen wertvollen Bauten rühmen. Solothurn, das so oft verherrlichte, denken wir nur an Spittelers Goldene Stadt oder an den venezianischen Gesandten Bianchi, der Solothurn die reizendste Gegend der Schweiz nannte! Olten dagegen, das, wenn es überhaupt einmal in irgendwelcher Literatur auftaucht, höchstens verspottet wird wie vom Berner Diebold Schilling, der die Stimme des Tredentinus auf dem Reichstag zu Regensburg im Jahre 1471 mit der Glocke von Olten vergleicht: «Er hat glich ein stim als die glocke zuo Olten, die toent als ein alter kessel.» Und nicht weniger abschätzig urteilt Philippe Monnier (1904), wenn er von seinem träumerischen Helden schreibt: «Il



Blick auf den Stadtkern von Olten

souffrit de se sentir dépaycé un peu partout et même autre part qu'à Olten.» Ja selbst Oltner Bürger wie der geniale Maler Disteli haben sich über die Vaterstadt lustig gemacht. Spöttisch notierte das frühreife Studentlein des Solothurner Kollegiums in seine Französisch-Grammatik: «Jupiter, le bon Dieu, allait une fois à Olten, cherchant des hommes bien-nés et culteurs des Dieux, mais il y en trouvait un très petit nombre et de ce temps-là il a retiré son regard des habitants d'Olten.» Doch gerettet wurde das Ansehen der Stadt bei den Reisenden jener Zeit durch die Oltner Frauenwelt, deren Vorfahrin Metzina Wächter ja schon bei der Belagerung von 1383 die Stadt bewahrte! Hören wir den Sachsen Krüttner, der 1785 wie folgt über das holde Geschlecht urteilte, das in Olten wohnte, «einem kleinen Städtchen, das ausser seiner schönen Lage nichts hat, wodurch es sich empfiehlt»: «Die Weibspersonen tragen hier, wie im Canton Bern, kleine weiße Strohhüte, die ihnen ein sehr gutes Aussehen geben; eine artige Tracht, und viel Leichtigkeit im ganzen Betragen, auch auf dem Lande, macht sie recht liebenswürdig. Da es Sonntag

war, wo alles vor den Häusern steht, sah ich manches artige Gesicht, das uns freundlich in den Wagen zulächelte».

Aber Untertanenschaft und Zweitrangigkeit waren es gerade, die verhinderten, daß Olten auf einst errungenen Loorbeeren ausruhen konnte; dieselbe mindere Stellung bewirkte aber, daß auch das Landstädtchen sich anstrenge, Großes zu leisten, es der Hauptstadt gleich zu tun. Und dies ist ihm auch, dank bedeutender Männer und Familien, wie die der Munzinger, Frei und Trog, zu Beginn des letzten Jahrhunderts gelungen, wo man vom «Oltener Regiment» sprach, wo von Olten aus der Kanton politisch, geistig und wirtschaftlich neu erstand. Dank dieses Fleißes hat diese Entwicklung bis heute angehalten und ließ die Stadt zu einem bedeutendem Zentrum für Verkehr, Handel und Industrie und gar zur ersten Stadt des Kantons werden.

Von Burgen und Sagen

Vier Burgen grüßen von den Höhen auf die Stadt herab, die Ruine Froburg, Schloß Wartenfels und die beiden Wartburgen. Schloß Zielempe erhebt sich in der Stadt selbst, auf dem Fels über dem Fluss als Teil der Ringmauer, und die Hagberg stand als beinahe unüberwindliches Hindernis vor den Toren gegen den Jura hin. Erst im vierten Sturm gelang es den furchtbaren Guglern den «Hag», der sich von der Burg gegen die Aare zog, zu nehmen!

Die meisten dieser Zeugen vergangener Herrlichkeit sind im Laufe der Zeit nicht von Sagen verschont geblieben. Immer und immer wieder hat sich das Volk mit ihnen beschäftigt und die eindruckvollsten Szenen gar an seinen Häusern verewigt. Die Froburg, die einst mächtigste weit und breit, blieb bei den Leuten am lebendigsten und noch heute erinnert die Nordfassade des Rathskellers an den grausamen Tod des letzten Froburgers, der auf der alten Brücke vom Blitz erschlagen wurde, als er beim Anblick der durch das große Erdbeben zusammenstürzenden Burg schwor, daß kein Pflug mehr in seinem Lande gehen werde, bis das stolze Schloß wieder aufgebaut sei. Und in unseren Tagen noch sieht man den toten Grafen oben auf dem Jura liegen, wenn man die Silhouette des Bergkammes seitlich betrachtet. Der Ort, wo die Burg stand, bildet die Stirne des toten Ritters, der Felskopf, auf welchem sich heute ein mächtiges Kreuz erhebt, die Nase, die Einsattelung des Erlimooses den Hals und der Bergrücken gegen den Hauenstein hin die Brust. Mächtig waren sie einst, diese Froburger, mehrere Burgen besaßen sie, gründeten Städte und ihre Familienglieder verheirateten sich mit Kyburgern, Zähringern, Habsburgern und andern großen Landesfürsten. Kein Wunder, daß ihr Reichtum und ihre Einkünfte so groß waren, daß bei der Ablieferung des Zehnten der letzte Bauernwagen noch auf der Oltener Brücke stand, wenn der erste das Burgtor auf dem Jura droben bereits erreicht hatte!

Auch die beiden Burgen auf der andern Seite der Aare, die Wartburgen, sind sagenumwoben. Lustig schauen das heutige Schlöbchen und die Ruine der andern Burg von ihren ebenfalls aus Jurafels gebauten Höckern herunter. Heute ein beliebtes und lohnendes Ausflugsziel, waren sie einst zwei wehrhafte Schlösser, deren Zerstörung durch die Berner in Diebold Schillings Bilderchronik hübsch abgebildet ist. Nach der Sage hausten dort einst zwei feindliche Brüder, die sich von den Wehrgängen aus zutode schoßen. Später «residierten» Feuerwächter auf dem aussichtsreichen Schlöbchen, von denen ganz besonders der Trunkenbold Säli es den Oltnern angetan hatte, denn heute noch wird die Wartburg im Volksmund nur «Säli-Schlöbli» genannt.

Eine nicht minder köstliche Geschichte wird vom Berner Justinger über Olten selbst und dessen Schloß Zielemp erzählt: Im Sommer 1383 belagerten die Berner und Solothurner vergeblich die von Berchthold von Kyburg besetzte Stadt. Obwohl sie die Brücke abgerissen hatten, gelang ihnen der Sturm auf das Schloß nicht. Da erschien eines Tages auf der Schloßzinne eine Hexe, die, nachdem sie heimlich zu Berchtold gesprochen hatte, «den größten regen machte, der in disem land je gesechen wart, als daz die von Bern zustund ab dem velde und von dannen zugen.» Auch diese wunderbare Rettung hat bei Diebold Schilling eine hübsche Würdigung gefunden. Auch das weitverbreitete Sagenmotiv von der Weißen Frau war im Zielempenschloß heimisch, erschien doch bis zum Abbruch des Nordflügels im letzten Jahrhundert jede Nacht um zwölf Uhr eine Gräfin in schneeweißem Gewand.

Und nicht vergessen wollen wir die Wartenfels, die einst gar Adrian von Bubenberg sein eigen nannte und später Sitz der solothurnischen Landvögte war. Vornehm, zurückgezogen, nicht so vorwitzig wie das «Säli-Schlöbchen», schaut sie von ferne, vom blaugrünen Rücken des Dottenberges, dem Treiben in der Stadt zu, stolz auf ihren prächtigen Schloßgarten.

Noch bleiben wir der Ruine Kienberg drunten im Hasli über dem Aareknie den Besuch schuldig. Nicht mehr viel ist von dem froburgischen Ministerialensitz zu sehen, der den Schlußpunkt des Befestigungsgürtels bildete. Doch Beachtung findet die unscheinbare Ruine wegen ihres unterirdischen Ganges, von dem man sagte, daß er zur Wartburg hinauf führe.

Beendet ist damit der Gang durch die versunkene Burgenherrlichkeit. Zahlreich sind ihre Zeugen in Oltens Umgebung, und sie wiegen den Mangel an ehrwürdigen Gebäuden in der Stadt selbst vollwertig auf.

Oltner Freiheit

Lebendig verkörpert wird sie in Männern wie Disteli, der in Jena auch den «Verse-macher» Goethe mit einem pereat nicht verschonte, und Josef Munzinger, dem

späteren Bundesrat, der 1798 bei der Eidesleistung auf die helvetische Verfassung als Tellenknabe zum ersten Mal in die Öffentlichkeit trat. Und nicht zu Unrecht nennt auch Carl Hilty Olten «einen Ort von besonderer Freiheitsluft», wurde es doch, als einziges Landstädtchen des Kantons, zum Sammelplatz aller Untertanenunzufriedenheit. Wichtige Landstrassen, die sich in Olten kreuzten, hatten Blick und Gedanken dieser Handwerker, Händler und Wirte geweitet. So gärte hier von jeher aller Groll gegen Regierung und Obrigkeit, gegen die «Kronenfresser im Dienste Frankreichs». Als daher zur Zeit der Mailänderzüge der bernische Venner Kaspar Hetzel nach Baden auf die Tagsatzung zog, wurde er in Olten vom wütenden Volke festgenommen, gefoltert und trotz den Fürbitten der Eidgenossen enthauptet. Gefürchtet waren auch die «Gesellen von Olten», die gegen den elsässischen Adel auszogen und von Pfirt mit einer eroberten Fahne heimkehrten. Schon 1513 beteiligte sich die Stadt am Bauernaufbruch, und im großen schweizerischen Bauernkrieg versah sie den Huttwiler Bund mit ihrem Siegel, wofür der ungehorsame Untertan durch schwere Bußen und mit Wegnahme von Stadtrecht und Siegel darniedergehalten wurde.

Aber neuen Auftrieb fand dieser Oltner-, dieser Revoluzzer-Geist durch die Versammlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, in den Jahren 1781—94 und 1830. Durch die freiheitlichen, patriotischen Träume jener schwärmerischen Aufklärer, die von der Stadt Olten als einer «stillen, anmutigen Malstätte am Fusse naher Alpen» sprechen, durch sie endlich, wurde der Bann der Knechtschaft, der seit Jahren über dem Aarestädtchen schwebte, gelöst und der schöpferische Freiheitsdrang trug bald seine Früchte. In diesen Oltner Tagen endlich wurde der konfessionelle Zwiespalt, der so lange die Schweiz entzweit hatte, überwunden, sah man doch nicht selten die Solothurner Patrizier mit reformierten Miteidgenossen Brüderschaft trinken oder die Oltner Kapuziner mit reformierten Pastoren Arm in Arm daherspazieren. Der deutsche Domherr Beroldingen hat im Oltner Lied diese schönen Züge verewigt:

Seht, es drücken beide Stände,
Geist- und weltlich sich die Hände.
Reformierte Schweizertreu'
Ist mit röm'scher einerlei.

Wenn des strengen Priesters Lehren
Gleiches Kirchenlied uns wehren,
O so sei im Oltner Lied
Wenigstens kein Unterschied!



Der Alte Turm von Westen

Zeichnung von Otto Wyss

Und ein anderes Bild aus jenen Tagen: Herzog Ludwig Eugen von Württemberg, der Bruder Karls, dem Schiller aus seiner Pflanzschule davonlief, in angeregtem Gespräch mit dem Zürcher Kleinbauern Kleinjogg und sich dann in der Mitgliederliste unter «W» eintragend!

1784 durfte die in der «Krone» tagende Gesellschaft gar Karolina von Wolzogen, ihre Mutter und Schillers spätere Gattin Charlotte von Lengefeld be-

grüßen, die alle vom Oltner Lied und den andern patriotischen Gesängen noch nach ihrer Heimkehr stark beeindruckt waren.

Weiter blühte dieser Freiheitsdrang während Restauration und Regeneration, wo von Olten aus, vom spätern Bundesrat Munzinger, zum ersten Mal der Ruf nach der Volkssouveränität erging.

Kleine und große Bürger

Handwerker, Wirte und Händler wohnten in den Mauern des Städtchens. Durch die günstige Verkehrslage stets beschäftigt, waren sie zu einem fleißigen und arbeitsamen Völklein geworden. Die Wagner, Sattler, Schmiede und Fuhrleute waren von solcher Tüchtigkeit, daß ihnen Peter Strohmeier in den «Gemälden der Schweiz» ein besonderes Kränzchen windet. Auch eine Bruderschaft, St-Elogi geheißten, hatten sie zum Schutze ihres Tuns gegründet, die wie eine Zunft auch kirchlichen Charakter hatte. Und nicht selten war auch ein besonders Begabter unter ihnen wie der Goldschmied Urs Klein, dessen prächtiger Dreitannenbecher heute ein Prachtsstück des Museums bildet.

Doch weniger rege als diese geschäftigen Leute war das geistige Leben jener Zeit, denn hier war eben nicht der Boden, wo sich schöpferische Kräfte frei entwickeln konnten. Fastnachtsspiele und dergleichen wären den gnädigen Herren zu Solothurn im Untertanenstädtchen zu gefährlich gewesen und damit verfiel es in einen dauerhaften geistigen Schlaf. Nur einmal leuchtete ein Blitz aus jener Dunkelheit, im Jahre 1579, wo an der Fastnacht ein Spiel des Pfarrherrn Schertweg aufgeführt wurde. Aber plump und unlogisch ist seine Sprache und Handlung:

Aehä, was falt mir jetzund eyn,
Es wölle z'Olten ein Spil seyn,
Darinn man werde zeigen an,
Wie's einem jeden soll ergahn,
Welcher viel sünde üppig lebe,
Umb Gott, Vater und Mutter nichts gebe . . .

Und wieder wurde es still um die Bürgerschaft, bis sie um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert durch die Revolution von neuem aufgeweckt wurde. Jetzt wurde die Bahn für einen großen Geist auch im kleinen Städtchen frei, jetzt konnte der selbstbewußte Bürgersinn sich ein Denkmal errichten, wie die 1805 erbaute Stadtkirche eines ist. Was bis dahin durch Zwang darniedergehalten wurde, bricht nun gewaltig los, auf politischem, technischem und wissenschaftlichem Felde. Josef Munzinger und Bernhard Hammer steigen zur höchsten

Würde des Landes empor, Zentralbahndirektor Trog führt im Nationalrat den Vorsitz, der Ingenieur Riggenbach baut die Zahnradbahn auf den Rigi, Werner Munzinger Pascha wird Gouverneur von Ostsudan und der Stiftsbibliothekar des Klosters St. Gallen, Pater Ildephons, schreibt die Geschichte seiner Vaterstadt. Und dauernd waren die Errungenschaften jenes fruchtbaren Erwachens. Das Theaterwesen, das damals im Estrich der «Krone» neu erstand, sah schon 1816 «Die Räuber» über die Bühne gehen und fand seine Krönung im 1912 erbauten Stadttheater. Auch Gesangs- und Musikwesen nahmen durch die Musikerfamilie Munzinger seit jener Zeit einen ungeahnten Aufschwung. Neu erstand auch das Schießwesen, das in der St. Sebastiansgemeinde, der Stadtschützengesellschaft, auf eine bis ins Jahr 1524 zurückreichende Tradition blicken kann. Noch heute ist der alljährlich stattfindende «Bastianstag» ein Höhepunkt im Leben der Stadt, dem auch hie und da ein Bundesrat oder General seinen Besuch nicht versagen kann. Hoch pflegt es jedesmal herzuzugehen am Tage des hl. Sebastian, wenn auch nicht mehr so leidenschaftlich wie in der Franzosenzeit, wo es gar zum Streite kam, weil die Patrioten die rot-weiße Schützenfahne in eine Tricolore verwandelt hatten.

Ins Jahr 1816 fällt auch das erste Schulfest. Bis auf den heutigen Tag ist das alle zwei Jahre gefeierte Fest der Jubeltag der Schujugend geblieben. Festlich geschmückt durchzieht sie am Sonntag vor den Sommerferien die beflaggte Stadt, um nach Spiel und Tanz am Abend nochmals auf dem Kirchplatz zusammenzuströmen, wo das Volksfest für die Kinder einen jubelnden Abschluß findet, für die ehemaligen Schüler aber erst beginnt.

Die Aarestadt

Eng ist die Stadt mit ihrem Fluß verbunden. Doch schwer mußte die Aare diese schwesterliche Verbundenheit erkämpfen, seitdem ihr der mühelose Weg das Gäu hinunter durch die große Endmoräne im Bipperamt versperrt worden war. Mit unermüdlichem Fleiß hatte sie sich dann den heutigen Durchschlupf zwischen Born und Säli gebahnt, nachdem ihr vorher schon die Wigger in diesem Kampf mit dem harten Fels behilflich war. Von jeher hat der Fluß eine gewichtige Rolle gespielt, schon zur Zeit der Steinzeitmenschen, die sich als erste Oltner unmittelbar über dem Wasser in der Säli- und Geißfluhhöhle angesiedelt hatten, und später zur Römerzeit, in der er das erste Mal besiegt wurde, als das Castrum durch eine Brücke mit dem andern Ufer verbunden und damit die Verbindung zwischen Aventicum und Vindonissa hergestellt war. In diesen Tagen auch ist die Aare, wie sie heute noch die Stadt in zwei Hälften teilt, zum Grenzfluß ge-

worden, zuerst zwischen den Stämmen der Helvetier und Rauriker und im Mittelalter zwischen den Bistümern von Basel und Konstanz.

Von Zeit zu Zeit aber hat das Wasser gezeigt, daß es doch stärker ist als Menschenhand. Wiederholt wurde die Brücke weggerissen wie im Jahre 1480, oder Schiffsleute fanden in seinen Fluten ihr Ende. 1730 stießen 25 Bewohner der Stadt, die nach Aarau auf den Markt fahren wollten, mit dem Joch der Brücke zusammen und ein noch grösseres Unglück ereignete sich 40 Jahre später, als das Schiff, welches die Studenten von Freiburg und Solothurn in die Vakanz brachte, beim Landen zerbrach und hundert von ihnen in der Aare begrub.

Doch nicht zu vertreiben vermochten diese traurigen Zwischenfälle die zahlreichen Flößer und Fischer, die im heute abgerissenen Winkel, gegenüber der Altstadt zuhause waren, denn der Fischfang war ergiebig; kamen doch die Salmen bis in diese Gewässer hinauf um zu laichen.

Von neuem ausgesöhnt sind heute Stadt und Fluß. Nicht weniger als neun feste Übergänge verbinden auf Oltner Gemeindegebiet die beiden Ufer. Nicht mehr wegzudenken vom Stadtbild ist die Aare. Sie ist Freund der Schwäne, Enten und Möven wie Freund des Sportlers geworden und ihr ruhiger, gleichmäßiger Lauf bildet ein willkommenes Gegengewicht zum lärmenden, unregelmäßigen Geschehen über ihren Ufern.

Die Jurastadt

Während Stadt und Fluß heute friedlich nebeneinander leben, stehen Fluß und Berg immer noch in ständigem Kampf miteinander. Stark durchtalt ist heute der Jura in unserer Umgebung. Keine so regelmäßigen Ketten und Falten hat er mehr aufzuweisen wie im obern Kanton. Aber nicht weniger schön ist er deswegen, im Gegenteil, es sind jene Schluchten und einsamen Tälchen entstanden, wie wir sie am schönsten in der Teufelsschlucht, eine Stunde oberhalb der Stadt, oder im Mühletälchen, dem einstigen Wiggerlauf, zwischen Säli und Engelberg antreffen. Und auch auf den Gipfeln hat die Wasserkraft gewirkt und gestaltet. Felskämme wie am Säli oder Born sind geworden, auf denen es sich so abwechslungsreich wandern läßt, oder die spitzen Formen des Hombergs, Horns oder Froburger Burgfelsens haben sich gebildet, von wo aus der Blick vom Schwarzwald bis zur Alpenkette ungehemmt ist. Beinahe jede Art schweizerischer Landschaft liegt zu Füßen des Schauenden: Alpen, Voralpen, hügeliges Mittelland, Ketten- und Tafeljura, der sich mit seinem buckligen Rücken in dieser Gegend eng an seinen größeren Bruder anschmiegt. Nicht zu verwundern, daß sich auf diesen sonnigen Höhen auch ein Kurhaus eingerichtet hat und die große, gegen die Stadt hinunter hängende Wiese den schönen Namen «Sonnenweide» trägt! Ja soviel



Oltner Altstadt mit dem Blick gegen den Jura

Sonne fällt auf diesen Hang, daß die Gegend unter der Froburg gar «Dürrenberg» geheißen wird.

Von diesen Höhen steigt man in die Mulden und Tälchen hinab, jedes mit seinem kleinen Bach ein Kleinod für sich, wie der Graben unterhalb Ifenthal, durch dessen Blätterdach ständig die kleine Kirche guckt oder das Tal, das sich hinter dem Dottenberg herabzieht, überwacht von Schloß Wartenfels und in seinem kesselförmigen Ausgang das schon in römischer Zeit bekannte und 1412 neu benutzte schwefelhaltige Losterfer Bad bergend, und nicht zu vergessen das Mühltälchen am Säli droben mit seiner prähistorischen Höhle und dem neusteinzeitlichen Refugium. Ein solches findet sich auch am Born drüben, der mit seinen Höhlen und dem Heidenloch der geheimnisvollste und sagemumspinnendste von Oltens Bergen geblieben ist. Allerlei erzählte sich der Volksmund über Erdmännlein und Goldtruhen im Born und noch heute scheint es, als ob die Menschen in

seinem Innern Gold suchen wollten, denn bald droht der immer wachsende Steinbruch den Bergrücken in zwei Hälften zu teilen.

Und wieder schreiten wir auf der Aarebrücke und lenken unsere Schritte dem Bahnhof zu. Vielleicht steigt grauer Nebel aus dem Flusse auf, immer höher steigend und mit seiner feuchten Schwere die Stadt bedrückend und einhüllend. Auch er gehört zu Olten wie die Aare, aus der er aufsteigt und in die er wieder untertaucht. Auch er hat seinen Reiz, wenn er Städtchen und alte Brücke in seinen geheimnisvollen grauen Mantel aufnimmt. Er ist dann zum Spiegel des mittelalterlichen Untertanenstädtchens geworden, das auch in tiefen Nebel gehüllt, abgeschlossen und engstirnig war, aus dem aber doch hie und da ein Turm in sonnigere Höhen ragte, dann ganz besonders, wenn unter ihm die Nebellast allzu drückend war und gar in die Häuser der Bürger sich einschlich, die mit umso größerer Erbitterung ihn dann vertrieben, um auch von der wohligen Sonne kosten zu können.

Vielleicht aber strahlt ein heller Tag, an dem die Jurawälder besonders farbig und leuchtend scheinen und der Blick bis zu den Alpen reichen kann. Dann erleben wir das heutige Olten, das blüht und gedeiht und dessen Sinn weltoffen ist, das die Schweiz bis zum Alpenwall überblickt und die trennenden Jurawände zu zweien Malen kühn durchbohrt und damit auch den Norden des Landes erschlossen hat.

Mit bequemen Zügen rollen wir bald zur Stadt hinaus, um in zwei guten Stunden schon am Boden- oder Genfersee zu sein. Aber ebenso schnell und angenehm bringen uns die raschen Züge wieder einmal zurück, um die freudige Bekanntschaft mit Olten, der Vielverkannten, erneuern zu können.